

Transdisziplinarität als Attribut Sozialer Arbeit

Autor(en): **Büchner, Stefanie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit = Revue suisse de travail social**

Band (Jahr): - **(2010)**

Heft 8-9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-832488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stefanie Büchner

Transdisziplinarität als Attribut Sozialer Arbeit¹

Transdisziplinarität als neue Hoffnung?

Begriffe dienen nicht nur der Benennung, sie sind häufig auch Hoffnungsträger und Versprechen. Diesen Eindruck können wir besonders bei neuartigen Attribuierungen der Sozialarbeitswissenschaft gewinnen. In den letzten Jahren hat sich besonders der Begriff der Transdisziplinarität in den Vordergrund gedrängt, um Soziale Arbeit als Wissenschaft zu bestimmen.² Dieser Beitrag widmet sich nicht der Frage, ob eine «Sozialarbeitswissenschaft» existiert und wenn ja, in welchem Sinne sie dies tut. Ebenso wenig fügt er der Vielzahl an Vorschlägen zur Verfassung einer Sozialarbeitswissenschaft einen weiteren hinzu. Vielmehr geht es darum, einem prominenten Begriff gleichsam «auf den Zahn zu fühlen».

Intuitiv denkt man bei dem aus dem lateinischen übernommenen Präfix *trans-* an ein Überwinden oder Hinausgreifen über Bestehendes. Selbst wenn wir nicht wissen, was dieser Begriff beschreibt – ein Ziel, eine Programmatik oder ein Paradigma – so denken wir doch zunächst Transdisziplinarität als eine Steigerungsform von Interdisziplinarität. Doch worin besteht dieses «mehr»? Dass es sich um eine Beschreibung des Verhältnisses einer Mehrzahl von Disziplinen handelt, ist ebenfalls klar. Aber, so lässt sich fragen, was hat das mit der «Disziplin» Sozialer Arbeit zu tun?

Dieser Aufsatz hat zum Ziel, etwas Licht ins Begriffsdunkel zu bringen. Mit diesem Anliegen ist er empfänglich für die irritierte Nachfrage, worin überhaupt die Praxisrelevanz dieses Beitrags besteht. Eine kurze Antwort darauf lautet, dass er eine geringe unmittelbare Praxisrelevanz aufweist. Jedoch simplifiziert diese Frage das dahinterliegende Problem. Eine Art monolithische Praxis gibt es nicht, somit kann ein Artikel auch nicht die «Gesamterwartungen» einer Praxis Sozialer Arbeit erfüllen. Dafür sind die Spezialisierungen wie auch die Interessen und Erwartungen von Praktiker/innen zu heterogen. Jenseits der Unterscheidung von Theorie und Praxis verfolgt der Beitrag das Ziel der «Selbstaufklärung» über einen Begriff, der im Diskurs Sozialer Arbeit omnipräsent ist. Seine Relevanz kann er nur entfalten, wenn die Prämisse beziehungsweise Vermu-

tung geteilt wird, dass es sich lohnt, die Beiträge sozialarbeitswissenschaftlicher Theoriebildung ernst und damit auch «beim Wort» zu nehmen.

Dazu blickt der Artikel zunächst zurück auf den Herkunftskontext des Begriffs. Dieser Schritt mag auf den ersten Blick unnötig erscheinen, bildet Soziale Arbeit doch einen eigenständigen Diskurszusammenhang. Das heißt sie besetzt Begriffe neu und platziert sie in ihrem eigenen Relevanzsystem. Gerade deshalb jedoch erscheint der Blick zurück aussichtsreich, denn am Anfang eines jeden «Begriffsimportes» steht doch dessen *Übernahme* aus einem anderen Kontext. Diesen zu kennen ist Voraussetzung für ein informiertes «Neu-Verständnis» des Begriffs. Vor dem Hintergrund dieses Kontextwissens werden sodann vier Unterscheidungen vorgeschlagen, die dazu beitragen sollen, erste Umrisse auf der Begriffslandkarte der Transdisziplinarität einzuzeichnen. Es soll gezeigt werden, dass sich in der Diskussion von Transdisziplinarität drei Arten von Vorschlägen unterscheiden lassen. Erstens solche, die Transdisziplinarität stärker als Verknüpfung von Theorien oder stärker als Integration begreifen. Zweitens ist die Differenz, Transdisziplinarität stärker als Gegenwartsdiagnose oder Zukunftsvision zu konzipieren instruktiv. Zum Dritten fällt auf, dass eher programmatische, geringer ausgearbeitete Vorschläge neben solchen koexistieren, die Transdisziplinarität breiter fassen. Die am weitesten ausgearbeiteten Vorschläge, die systemtheoretischen Konzeptionen von Heiko Kleve und Werner Obrecht, werden aus diesem Grunde exemplarisch skizziert. In einem vierten Schritt werden drei Operationen unterschieden, die den Möglichkeitshorizont einer jeden Relationierung von Theorien bilden. Dabei handelt es sich um die Selektion, die Modifikation und die Verknüpfung bzw. die Integration von Theorien.

Zwei Bedeutungen von Transdisziplinarität

Der Ursprung des Begriffs «Transdisziplinarität» liegt in der Wissenschaftsphilosophie. Erich Jantsch, der diesen Terminus 1972 als einer der Ersten nutzte, bezeichnete damit einen bildungspolitischen Weg, der das Ziel hat, den Einfluss und die Effektivität von Wissenschaft auf die gezielte Reformierung der Gesellschaft zu steigern (vgl. Jantsch 1972). Hier thematisiert Transdisziplinarität das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft. Auf der anderen Seite kann der Begriff aber auch ein genuin wissenschafts*internes* Prinzip bezeichnen. Diese beiden Ausrichtungen unterscheiden auch die prominenten Theorien von Helga Nowotny, Michael Gibbons und Jürgen Mittelstraß, auf die auch im Diskurs Sozialer Arbeit Bezug genommen wird (vgl. etwa Obrecht 2001, 2002b; Wendt 2006). Für Nowotny und

Gibbons bezeichnet Transdisziplinarität ein genuin neuartiges Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft: Beide Bereiche ragen stärker als je zuvor ineinander hinein. Diese Situation wird auch als *mode two* der Wissenschaft bezeichnet. Wissenschaft wird zunehmend außeruniversitär, etwa in den Forschungs- und Entwicklungsabteilungen von Unternehmen und Betrieben. Im gleichen Zug öffnet sich universitäre Wissenschaft stärker für gesellschaftliche Relevanzen. Sie ist darauf angewiesen, gesellschaftliche Präferenzen in ihren Forschungsprogrammen zu berücksichtigen (etwa die Ablehnung von genmodifizierter Nahrung), und ist bemüht, wissenschaftliche Laien in die Formulierung ihrer Forschungsfragen einzubeziehen. Nowotnys Verständnis ist sowohl deskriptiv als auch normativ geprägt: Das veränderte Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft ist zum einen bereits Wirklichkeit, zum anderen wird es als vorwiegend positive Entwicklung bewertet (vgl. Gibbons u. a. 1994; Gibbons/Nowotny 2001).

Mittelstraß dagegen bezeichnet mit dem Begriff der Transdisziplinarität eine genuin wissenschaftsinterne Direktive: Transdisziplinarität wird hier begriffen als Reparaturprinzip der Wissenschaft. Im Gegensatz zu Interdisziplinarität impliziert Transdisziplinarität die Ausbildung flexibler Forschungsstrukturen, die eine disziplinübergreifende Zusammenarbeit im Forschungsprozess ermöglichen (Mittelstraß 2001, S. 97 und 171). Diese Zusammenarbeit basiert auf geteilten Rationalitätskriterien und fungiert erklärtermaßen *nicht* als Weg zu «ganzheitlichen Deutungs- und Erklärungsmustern» (Mittelstraß 2003, S. 94).

Wie wir sehen, finden sich bereits im Herkunftskontext des Begriffs sehr heterogene Vorstellungen darüber, was das Präfix *trans-* impliziert: Zum einen die Überwindung der strikten Trennung von gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Sphäre, zum anderen die Korrektur bestehender organisatorischer Forschungshindernisse in der Kooperation unterschiedlicher Disziplinen. Diese Einsicht überrascht zunächst, denn vor diesem Hintergrund ist die Frage durchaus berechtigt, was diese Konzepte zur Identitätsfindung einer Wissenschaft Sozialer Arbeit beitragen könnten. Die erste Einsicht betrifft die Vereinbarkeit beider Konzepte: Sie teilen kein gemeinsames Begriffsverständnis von Transdisziplinarität, da sie unterschiedliche Gegenstandsbereiche als Bezugspunkte des Begriffs wählen. Deswegen, so die erste Folgerung, erscheint es unangemessen, beide Konzepte zu «kombinieren», wie dies etwa in einem 2006 erschienen Aufsatz von Wendt versucht wurde (vgl. Wendt 2006).

Zweitens fällt auf, dass sich die Relevanz für Soziale Arbeit nicht unmittelbar erschließt. An zwei Stellen wird dies besonders deutlich: Sozi-

ale Arbeit als Wissenschaft war und ist bis heute nicht losgekoppelt von Praxis und damit von Gesellschaft. Sie ist bereits in ihren Fragestellungen für Probleme der Praxis offen, was nicht zuletzt an Namen und Ausrichtungen ihrer Fachjournale zu erkennen ist. Soziale Arbeit als Wissenschaft teilt außerdem nicht das Problem der disziplinären Engführung. Viel eher als eine eingeschränkte sozialarbeitswissenschaftliche Perspektive lässt sich eine wechselnde Dominanz von Bezugswissenschaften im Prozess der Disziplinwerdung beobachten. Außerdem wird Ganzheitlichkeit von ihr nicht wie bei Mittelstraß als Anspruch abgelehnt, sondern im Gegenteil eingefordert (vgl. Kleve 1999, S. 56 f.). Bei beiden Konzepten wird außerdem deutlich, dass sie sich auf einer höheren Stufe der Allgemeinheit bewegen. Nowotny bezieht sich auf das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft, Mittelstraß auf die Ebene der Wissenschaft als disziplinär gegliedertes System und gerade *nicht* auf einzelne Disziplinen wie Soziale Arbeit.

Die begriffsgeschichtliche Bezugnahme zeigt, dass die Relevanz des Begriffs für Soziale Arbeit zunächst nicht deutlich ist. Wie, so unsere Frage an dieser Stelle, wird sie trotzdem hergestellt? Oder anders gefragt: Was bezeichnet der Begriff «Transdisziplinarität» im Diskurs Sozialer Arbeit?

Transdisziplinarität als Verknüpfung oder Integration heterogener Theorien

In den Publikationen sozialarbeitswissenschaftlicher Autoren und Autorinnen findet eine *Bedeutungsverschiebung* des Begriffs im Verhältnis zu den genannten wissenschaftsphilosophischen Konzepten statt. Transdisziplinarität dient nunmehr als Attribut eines präferierten Wissenschaftsverständnisses Sozialer Arbeit und adressiert stärker den Aspekt der *Relationierung multidisziplinärer Theorien* innerhalb der Disziplin bzw. Fachwissenschaft, im Gegensatz zum oben herausgestellten Fokus auf Wissenschaft bzw. das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft. Vergleicht man die Verwendungsweisen des Begriffs, so fallen zwei unterschiedliche Schwerpunktsetzungen auf: Transdisziplinarität betont entweder stärker den Modus der *Verknüpfung* von Theorien oder aber deren *Integration* in einen eigenständigen Bezugsrahmen. Dieser Unterschied deutet sich schon früh in einem Zitat Mühlums an, der exemplarisch das Verhältnis von Fach- und Bezugswissenschaften zu bestimmen versucht. Soziale Arbeit sei entweder als «*Transmissionsriemen* zum Wissenstransfer zwischen den beteiligten Nachbarwissenschaften» zu denken oder aber als «transdisziplinäre *Leitwissenschaft*, die den «Hilfs»-Wissenschaften in der Ausbildung sinnvolle Aufgaben und Untersuchungsvorschläge zu

unterbreiten und Anfragen in sozialarbeiterischer Absicht zu stellen hätte» (Mühlum 1994, S.67 f.; Hervorhebungen d. V.),

Die Idee Sozialer Arbeit als Transmissionsriemen wird in einem Begriffsverständnis verfolgt, das Transdisziplinarität als Verknüpfung heterogener Theorien denkt. Die Vorstellung einer Leitwissenschaft findet sich dagegen eher in einem Begriffsverständnis wieder, welches Transdisziplinarität als Integration begreift. Heiko Kleve und Wolf Rainer Wendt etwa fassen in ihren Arbeiten Transdisziplinarität stärker in der ersten Variante, als Verknüpfung multidisziplinärer Theorien. In der Konzeption einer postmodernen Koordinationswissenschaft etwa nutzt Kleve den Begriff der Transversalität des Philosophen Wolfgang Welsch, um seine Vorstellungen von transdisziplinärer Verknüpfung zu verdeutlichen. Transversalität bezeichnet dabei «die explizierbaren Übergänge, Zusammenhänge bzw. gegenseitigen Abhängigkeiten und Verbindungen von unterschiedlichen Rationalitäts-, aber auch Theorie- und Methodenkonzepten» (vgl. Kleve 1999, S. 55). In Anlehnung an Welsch beschreibt Kleve den transdisziplinären Charakter Sozialer Arbeit mit Hilfe einer Netzmetapher:

«Denn aus der postmodernen Perspektive [...] wird erkennbar, dass ›Disziplinen› [...] nicht durch einen ›Kern› konstituiert [sind, Anm. d. V.], sondern um netzartige Knoten [...]. Besonders die Aufgabe einer Sozialarbeitswissenschaft läge nun darin, die ›Stränge› und die ›Verbindungslinien› der relevanten Disziplinen auszuarbeiten und zu verfolgen.» (Kleve 2003, S. 115)

Transdisziplinäres Wissen sei in diesem Sinne «Verbindungswissen» (Kleve 2003, S. 115). Der Prozess des Verbindens kann dabei nach Kleve sowohl von Studierenden, als auch von Praktiker/innen und Sozialarbeitswissenschaftler/innen vorgenommen werden.

Gegenüber diesem Verknüpfung betonenden Verständnis optiert Obrecht für einen Begriff von Transdisziplinarität, der den Schwerpunkt auf die Integration von Theorien legt. Deren Verknüpfung erscheint hier zwar als notwendige, jedoch nicht als hinreichende Bedingung für Transdisziplinarität. Sein Konzept steht dabei für ein Verständnis Sozialer Arbeit als autonomer und integrativer Handlungswissenschaft und vertritt damit einen deutlichen Autonomieanspruch:

«Disziplinäre Autonomie darf nicht, wie dies im Rahmen der Diskussion [...] um eine Sozialarbeitswissenschaft vielfach geschieht,

mit Autarkie verwechselt werden. [...] Ebensowenig wie ein Ort ausschließlich hausgemachten Wissens sind Disziplinen [...] Deponien heterodisziplinären Wissens: solches hat in einer Disziplin nur insofern einen Platz, als es Ressource für ihr eigenständiges Wissen oder Teil von diesem ist. Kennzeichen lebendiger Disziplinen ist mit anderen Worten ihre Fähigkeit, Wissen aus anderen Wissenschaften in ihr eigenes zu integrieren.» (Obrecht 2002a, S. 7, in Anlehnung an Rossini u. a. 1981)

Transdisziplinarität erscheint im Konzept Obrechts nicht, wie noch bei Mittelstraß, als Weiterentwicklung von Interdisziplinarität, sondern ist dieser vorgelagert. Sie ermöglicht Interdisziplinität erst:

«Interdisziplinarität [besteht, Anm. d. V.] in der Kooperation von Vertreterinnen und Vertretern verschiedener Disziplinen in der Bearbeitung gemeinsamer kognitiver Probleme. Demgegenüber zählt Transdisziplinarität im Sinne der metatheoretischen Integration heterodisziplinären Wissens auf die Bereitstellung der metatheoretischen Mittel, deren eine solche Kooperation bedarf, um erfolgreich zu sein.» (Obrecht 2003, S. 131)

Der Terminus der Integration deutet bereits auf etwas Drittes hin, in das Elemente eingeordnet werden. Bei diesem «Dritten» handelt es sich um den Theoriekomplex des Systemischen Paradigmas Sozialer Arbeit (SPSA).³ Auch Göppner konzipiert Transdisziplinarität stärker als Integration, wobei die Systematik der Integration nicht theoriegeleitet, sondern forschungsgeleitet und an Praxis orientiert gedacht wird: Der Zugriff auf Theorien multidisziplinärer Herkunft macht es notwendig, diese auch begrifflich in die bestehende Wissensarchitektur Sozialer Arbeit einzuordnen. Sowohl die Systematik des Wissens als auch deren Quellen ergeben sich für eine Sozialarbeitswissenschaft, wie Göppner betont, aus der Praxis. Eine nachhaltige Strukturierung und Systematisierung des Wissens sei nur mit Hilfe «forschungsfundierter Theoriebildung» zu leisten (vgl. Göppner/Hämäläinen 2004, S. 75 f.; Göppner 2004, S. 10 ff.).

Die Entscheidung, Transdisziplinarität stärker als Verknüpfung oder Integration zu begreifen, bleibt nicht folgenlos für die *Abgrenzbarkeit der Nachbarbegrifflichkeiten Inter- und Multidisziplinarität*. Wird der Verknüpfungsaspekt betont, so verschwimmen die Unterschiede zu diesen

angrenzenden Begriffen. Kleves Verständnis von Interdisziplinarität etwa ähnelt eher dem gängigen Verständnis von Multidisziplinarität:

«Sozialarbeitswissenschaft lässt sich als die postmoderne Wissenschaft schlechthin bezeichnen. Denn sie scheint sich aus der konturlosen, nicht selten beliebig wirkenden Zusammenwürfelung sozial-, geistes- und humanwissenschaftlicher Wissenschaftsorientierungen, positiv konnotiert: der interdisziplinären Situation der Fachhochschulstudiengänge für Sozialarbeit/Sozialpädagogik bzw. Sozialwesen herauszuschälen und folgt daher bereits implizit einem pluralen Focus auf die hyperkomplexe, polykontexturale und heterarchische Form sozialer Realität.» (Kleve 1999, S. 73, Hervorh. d. Verf.)

Engelke, der das Konzept der Integrationswissenschaft Obrechts ablehnt, sich jedoch auch gegen die Idee einer postmodernen Koordinationswissenschaft stellt (vgl. Engelke 2003, S. 34 ff., 61 u. 476 f.), setzt Transdisziplinarität mit Interdisziplinarität gleich. Für die Betrachtung der disziplinären Vorgänge innerhalb einer Disziplin reserviert er einen neuartigen Begriff, nämlich den der *Intradisziplinarität*. Dieser impliziert, dass

«innerhalb einer Wissenschaftsdisziplin die Fragestellungen, Methoden und Erkenntnisse der Bezugswissenschaften in die eigene Arbeit integriert werden und zum Tragen kommen. Insofern kann Soziale Arbeit auch als Integrationsdisziplin (Kenntnisse und Arbeitsweisen verschiedener Disziplinen werden in die Soziale Arbeit integriert, das heißt zusammengeführt) verstanden werden.» (Engelke 2003, S. 62)

Bereits diese Unterscheidung verdeutlicht, dass der Hoffnungsträger «Transdisziplinarität» keineswegs einheitlich im sozialarbeitswissenschaftlichen Diskurs verwendet wird. Er bezeichnet jedoch immer⁴ die Frage der Relationierung multidisziplinärer Theorien zwischen Bezugs- und Fachwissenschaften sowie innerhalb der Fachwissenschaft (je nachdem, ob diese Unterscheidung verwandt wird). Die Konzeptionen, die mit dem Begriff der Transdisziplinarität arbeiten, betonen entweder stärker den Aspekt der Integration oder den der Verknüpfung von Theorien. In letzterem Fall nimmt die Unterscheidbarkeit des Begriffs gegenüber den Termini der Inter- und Multidisziplinarität ab.

Transdisziplinarität als gegenwärtiger oder zukünftiger Zustand sozialarbeitswissenschaftlicher Theoriebildung

Das Transdisziplinaritätsverständnis im Diskurs Sozialer Arbeit unterscheidet sich des Weiteren dahingehend, ob der Begriff stärker eine Gegenwartsdiagnose oder Zielvorstellung impliziert. Eine strikte Entscheidung für das eine oder andere Verständnis wird zumeist nicht vorgenommen, jedoch sind Schwerpunktsetzungen deutlich erkennbar und aufschlussreich. In der Konzeption Kleves etwa fungiert der Begriff als Angebot eines neuen Selbstverständnisses an die Wissenschaft Sozialer Arbeit, dem bereits hinreichend durch gegenwärtige Theoriebildung entsprochen wird (Kleve 2001). Transdisziplinarität im Sinne von Transversalität erscheint sogar als einzig gangbarer Weg, mit der Vielfalt unterschiedlichster, sich teilweise widersprechender disziplinärer Orientierungen und Wissenschaftsverständnisse umzugehen (vgl. Kleve 1999, S. 85). Bezeichnend ist hier, dass Transdisziplinarität nicht als Antwort auf eine als problematisch bewertete Situation der Wissenschaft Sozialer Arbeit formuliert wird. Sie hat keinen Utopiecharakter. Als Angebot eines neuen Selbstverständnisses kann sie angenommen werden oder nicht. Die Mobilisierung besonderer Ressourcen oder Kompetenzen ist nicht notwendig. Gänzlich anders, nämlich gerade als Antwort auf eine umfassend kritisierte Situation der Wissenschaft Sozialer Arbeit, konzipieren etwa Göppner und Obrecht ihr Verständnis von Transdisziplinarität. Innerhalb der Disziplin konstatieren beide eine überbordende Theorien- und Methodenvielfalt, die fehlende Systematik des gesammelten Wissens, Partikularismus der Theorien sowie einen Paradigmatismus der Zugänge (vgl. Obrecht 2002a, S. 7; Göppner 2004, S. 10 u. 38 f.; Obrecht 2001, S. 9–15). Soziale Arbeit als transdisziplinäre Wissenschaft fungiert hier stärker als Ziel. So existieren nach Obrecht zwar transdisziplinäre Theorien, diese machen jedoch lediglich einen Bruchteil der gegenwärtigen Theorieproduktion aus. Dieses zielbezogene Verständnis macht auf die außerordentlichen Anstrengungen in der Forschung und Theoriebildung aufmerksam, die mit einer Verwirklichung von Transdisziplinarität einhergehen. Entsprechend sieht der Vorschlag der Integrationswissenschaft nach Obrecht vor, die Integration von Theorien zur Aufgabe der Disziplin zu erklären, da nur hier die entsprechenden zeitlichen, personellen und fachlichen Ressourcen zu erwarten sind (vgl. Obrecht 2001, S. 107 ff.).

Stärkere Ausarbeitung von Transdisziplinarität in systemtheoretischen Konzeptionen

Bei einer Sichtung der Diskussion um Transdisziplinarität fällt auf, dass besonders in solchen Ansätzen eine umfassendere Thematisierung von Transdisziplinarität vorgenommen wird, die an systemtheoretische Konzeptionen rückgebunden sind. In den Wissenschaftsentwürfen Engelkes und Göppners nimmt der Begriff dagegen keine zentrale Position ein. Engelke denkt Soziale Arbeit als gleichermaßen bestimmt von den Prinzipien Intra-, Trans- und Multidisziplinarität (vgl. Engelke 2003, S. 62). Kleve und Obrecht dagegen weisen dem Begriff «Transdisziplinarität» eine zentrale Position zu, was sich an der Anzahl ihrer Publikationen widerspiegelt, die diese Thematik verhandeln. Beide Konzepte, Soziale Arbeit als postmoderne Kooperationswissenschaft einerseits und als transdisziplinäre Integrationswissenschaft andererseits, basieren erklärtermaßen auf systemtheoretischen Grundlagen, könnten jedoch unterschiedlicher nicht sein. Das Begriffsverständnis Kleves ist stark von postmodernen Theorien und der eigentümlichen Bezugnahme auf die Systemtheorie Luhmanns geprägt, das Verständnis Obrechts dagegen von der materialistisch-emergentistischen Systemtheorie Mario Bunges. Wie bereits erläutert, versteht Obrecht Transdisziplinarität als Voraussetzung für Interdisziplinarität und zwar mittels Theorieintegration in das Systemische Paradigma Sozialer Arbeit. Kennzeichen der Konzeption Obrechts sind ein äußerst hohes Maß an Konsistenz in der Begriffsverwendung sowie eine umfassende wissenschaftstheoretische Explizierung der Grundannahmen, Theorien- und Begriffszusammenhänge des SPSA. Diese Eigenschaften riefen und rufen teils rüde Kritik hervor, vom Vorwurf der Unlesbarkeit bis zu dem, es ginge hierbei um die Entwicklung einer «alles erklärenden Einheitstheorie» (Wendt 2006). Dem Erkenntnisinteresse dieses Artikels kommen sie jedoch entgegen. Die Frage, was sich hinter dem schillernden Begriff der Transdisziplinarität verbirgt, kann eindeutig beantwortet werden. Gänzlich anders gestaltet sich dies, wenn man an das Verständnis von Transdisziplinarität herantritt, das Kleve im Rahmen des postmodernen Wissenschaftsverständnisses entwickelt. Bei genauerer Betrachtung wird deutlich, dass Kleve den Begriff der Transdisziplinarität nicht ein-, sondern zweideutig bestimmt. Gleiches gilt für das Wissenschaftsverständnis, auf das sich seine Ideen zur Transdisziplinarität beziehen.

Zunächst zur Doppelbestimmung des Begriffs von Transdisziplinarität. Neben der ersten genannten Bestimmung von Transdisziplinarität als Transversalität nach Welsch findet sich in den Arbeiten Kleves ein zweites Begriffsverständnis. In diesem «Zweitkonzept» fungiert Transdiszipli-

narität als Mittel, um der Komplexität im Sinne einer Mehrdimensionalität *realer Probleme* gerecht zu werden:

«Die Transdisziplinarität der Sozialen Arbeit kommt vor allem darin zum Tragen, dass Soziale Arbeit ausgehend vom Sozialen, vom Zwischenmenschlichen, vom Kommunikativen neben der sozialen Dimension auch die psychischen und die biologischen Dimensionen des Lebens im Blick hat. Die Probleme, mit denen Sozialarbeiter konfrontiert sind, generieren sich oft in der Folge wechselseitiger Kopplungen von biologischen, psychischen und sozialen Problemen.» (Kleve 2006, S. 20)

Dieses Transdisziplinaritätsverständnis kontrastiert mit der Idee von Transdisziplinarität als Transversalität nach Welsch: Anstatt um verschiedenartige Rationalitäts- sowie Theorie- und Methodenmodelle geht es in dieser Definition um eine Konfrontation mit konkreten multidimensionalen Problemlagen. Um die Tragweite dieses Unterschieds zu verdeutlichen, ist ein Blick auf die dabei zugrunde liegenden Wissenschaftsverständnisse Kleves unverzichtbar: In einem ersten Wissenschaftsverständnis wird Wissenschaft systemtheoretisch als Beobachtung zweiter Ordnung verstanden.⁵

Damit einher geht das Postulat der prinzipiellen Unmöglichkeit objektiver Erkenntnis. Selbst wenn Theorien scheitern, sei es nicht möglich, Rückschlüsse auf die Beschaffenheit der Wirklichkeit zu ziehen. Feststellbar sei lediglich das Funktionieren bzw. Versagen von Theorien. Das einzige Mittel der Überprüfung von Theorien seien dementsprechend Brauchbarkeitstests (vgl. Kleve 2006, S. 18 ff.).

Das zweite Wissenschaftsverständnis Kleves nimmt Bezug auf die Arbeiten Kurt Eberhards. Danach, so Kleve, muss «Wissenschaft als ein Prozess verstanden werden [...], in dem es darum geht, Beschreibungen (phänomenale Ebene) und Erklärungen (kausale Ebene) zu generieren, die sich der empirischen beziehungsweise praktischen [sic!] Prüfung unterziehen» (Kleve 2006, S. 19). In diesem Verständnis existiert die Möglichkeit von näherungsweise Erkenntnis, der Geltungsvorsprung wissenschaftlicher Theorien vor Alltagstheorien sowie die Möglichkeit der empirischen Überprüfung von Theorien. Kleve bedient sich parallel beider Wissenschaftsauffassungen, kombiniert Elemente aus beiden und vertritt deren prinzipielle Vereinbarkeit (vgl. Kleve 2006, S. 17–21). Die Doppelbestimmung des Begriffs der Transdisziplinarität geht in diesem Fall mit der äußerst prob-

lematischen Koexistenz von zwei sich widersprechenden Wissenschaftsverständnissen einher.

Transdisziplinarität wird, so lässt sich zusammenfassend konstatieren, unterschiedlich stark in den Vordergrund der jeweiligen Wissenschaftsentwürfe gerückt. Besonders systemtheoretische Konzeptionen geben ihrer Ausarbeitung viel Raum und entwickeln eine höhere Komplexität in der Theoriebildung. Die Grundannahmen wie auch die Ansprüche an begriffliche Konsistenz unterscheiden die beiden weiter ausgearbeiteten Transdisziplinaritätskonzepte Obrechts und Kleves deutlich voneinander. Problematisch erscheint, dass die Konzeption Kleves auf je *zwei* unterschiedlichen Wissenschafts- und Transdisziplinaritätsverständnissen aufbaut.

Die drei Operationen um Transdisziplinarität

Unabhängig davon, ob Transdisziplinarität als Integration oder Verknüpfung heterogener Theorien gedacht wird, lassen sich drei idealtypische Operationen im Prozess der Relationierung unterscheiden: die Selektion, die Modifikation und die Verknüpfung bzw. Integration von Theorien. Da es sich hierbei um analytische Unterscheidungen handelt, ist nicht die Konzeption vorzuziehen, die alle drei Operationen theoretisiert. Auf der anderen Seite ist durchaus die Frage berechtigt, aus welchem Grund auf die Ausarbeitung einer oder mehrerer Operationen verzichtet wird, denn die drei Operationen bilden gewissermaßen den Möglichkeitshorizont einer jeden Relationierung. Nicht jede Theorie muss verknüpft oder integriert werden, denn dies käme einer positiven Verabsolutierung von Integration bzw. Verknüpfung gleich.⁶ In gleichem Maße muss nicht jede Theorie ohne Modifikation integriert oder verknüpft werden. Hierbei ist etwa an Spezifikationen oder begriffliche Veränderungen zu denken.

Interessanterweise verzichtet die Konzeption Kleves darauf, die Operation der Selektion zu thematisieren. Dies bestärkt die Vermutung, jede Theorie könne (und solle) mit jeder anderen verknüpfbar sein. Andere sozialarbeitswissenschaftliche Vorschlägen zur Transdisziplinarität führen etwa folgende Selektionskriterien ein:

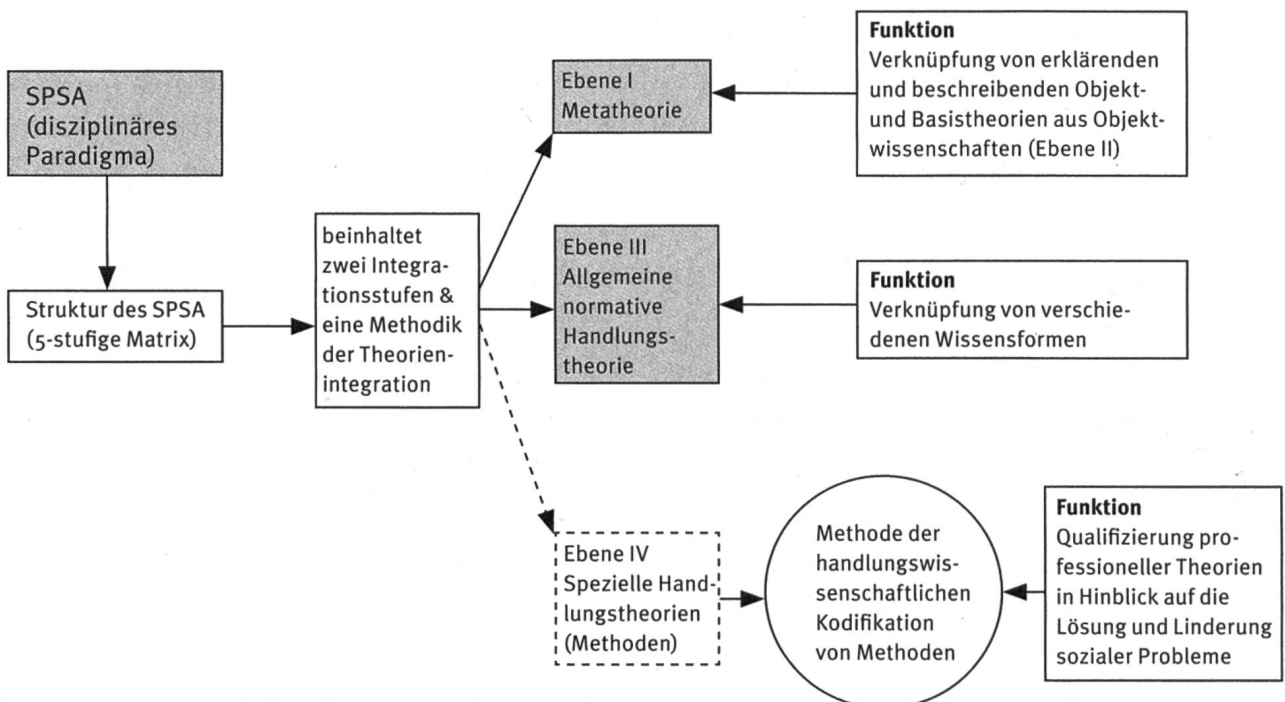
- › Mindestens thematische Relevanz für den Gegenstand und die Funktion Sozialer Arbeit
- › Relevanz für die Handlungsprobleme der Praktikerinnen und Praktiker⁷
- › Ausschluss von Theorien mit radikalkonstruktivistischem Erkenntnisverständnis (angeführte Gründe sind das Karikieren

des tatsächlichen Leidens der Klient/innen, Widerspruch gegen die Berufskodizes Sozialer Arbeit sowie die allgemeinen Menschenrechte)⁸

- › Ausschluss von nicht-, pseudo- und antiwissenschaftlichem Wissen (vor dem Hintergrund eines ratio-empirischen Wissenschaftsverständnisses)⁹

Die *Modifikation* von Theorien wird allein im Konzept der integrativen Handlungswissenschaft von Obrecht expliziert. Darin wird zwischen zwei Typen der Veränderung von Theorien unterschieden: erstens die modifizierende Integration so genannter *Bottom-up-* und *Top-down-Theorien*¹⁰ in systemische Theorien und zweitens die Veränderung im Rahmen der Methodenkodifikation.¹¹ Auf die Frage nach dem «Wie» der *Integration* bzw. *Verknüpfung* von Theorien werden unterschiedlich instruktive Antworten gegeben. Befragt man die Konzeption der postmodernen transdisziplinären Wissenschaft, so fällt auf, dass es sich bei der Netzmetapher um ein wenig instruktives sprachliches Bild handelt: Was wird wann womit an welchen Punkten verknüpft? Welche Ordnung sorgt dafür, dass ein Theoriennetz und kein Knäuel entsteht? Als ordnendes Element käme die von Kleve vorgeschlagene Theorienanalyse in Frage. Diese scheidet jedoch insoweit als Konkretisierungsform der Verknüpfung aus, als dass sie lediglich vorbereitenden Charakter hat und noch keine Auskunft über die Ope-

Abbildung 1 Integrative Theorieinstanzen (grau hinterlegt) in der Systematik des SPSA



ration der Verknüpfung selbst gibt. Demgegenüber theoretisiert das Konzept der transdisziplinären Handlungswissenschaft nach Obrecht drei Theorieinstanzen, die der Integration dienen sollen. In Abbildung 1 sind diese Instanzen grau hervorgehoben.

Die *allgemeinste Struktur*, die Integration ermöglicht, besteht nach Obrecht in der Gesamtheit der fünfstufigen Matrix des SPSA. Der Begriff «Systemisches Paradigma» bezeichnet, was etwas irritiert, sowohl den Inhalt, das spezifische systemische Paradigma (vgl. Obrecht 2000, 2001), als auch die Form, nämlich die fünf Ebenen umfassende disziplinäre Matrix. Die fünf Ebenen umfassen mit abnehmender Allgemeinheit die Bereiche Metawissenschaften, Objekttheorien, Allgemeine Normative Handlungstheorie und Spezielle Handlungstheorie (Methoden) sowie die Ebene der Wirklichkeit. Die Funktion dieser fünfstufigen Matrix besteht nach Obrecht darin, für jede Handlungswissenschaft anwendbar zu sein. Die Integrationsfunktion kommt hier also durch einen potenziell geteilten Theoriehorizont zum Tragen (vgl. Obrecht 2001, S. 101 ff.).

Die *erste Theorieinstanz* der Metatheorien umfasst die Bereiche substantiver Metawissenschaften und philosophischer Metatheorien wie Ontologie, Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Ihre integrative Funktion entsteht über die Begründung der Unterscheidung von Systemebenen (im Gegensatz zum Modell Kleves), eine einheitliche Begrifflichkeit sowie die Begründung der Möglichkeit mechanismischen Erklärens (vgl. Obrecht 2001, S. 25 ff. u. 44 ff.).

Die *zweite Theorieinstanz*, die Allgemeine Normative Handlungstheorie (ANHT), besteht aus einer idealtypischen Sequenzierung professioneller Handlungsschritte von der Situationsanalyse bis zur Evaluation. Ihre integrative Wirkung entwickelt die ANHT als Bezugstheorie für unterschiedlichste *Wissensformen*, wie Erfahrungs- und Wertewissen. Auf Ebene dieser Theorieinstanz geht es also *nicht primär* um die Relationierung multidisziplinärer *Theorien*.

Die *dritte Theorieinstanz* wurde bereits als Mittel zur Modifikation erwähnt. Sie wirkt wie die Theorienanalyse Kleves nur *mittelbar integrativ*. Als Vorstufe der Integration spielt hier eine Rolle, dass sie die Möglichkeit zur Erschließung wirksamer Methoden einräumt.

Zusammenfassend können wir feststellen, dass Vorschläge zur transdisziplinären Verfassung Sozialer Arbeit sich nicht zuletzt darin unterscheiden, inwieweit sie die möglichen Operationen der Selektion, Modifikation und Verknüpfung von Theorien explizieren. Dies hat zum einen mit dem Ausarbeitungsgrad der Vorschläge zu tun, zum anderen mit

inhaltlichen und formalen Unterschieden in den einzelnen Konzeptionen. Die Operation der Selektion von Theorien zu thematisieren, erscheint etwa nur notwendig, wenn die Vielzahl der im Umlauf befindlichen Theorien problematisiert wird. Diese Kritik wird von der Konzeption der postmodernen Koordinationswissenschaft nicht vorgebracht. Entsprechend wird in diesem Verständnis von Transdisziplinarität die Verknüpfung, nicht aber ihr Gegenstück, die Selektion oder Nicht-Verknüpfung thematisiert. Das Transdisziplinaritätsverständnis Obrechts mit seiner umfassenden Kritik an der gegenwärtigen Situation Sozialer Arbeit als Wissenschaft expliziert dagegen alle drei Operationen.

Ausblick

Dieser Aufsatz muss sich an seinem Versuch, etwas Licht ins Dunkel der Begriffsverwendung gebracht zu haben, messen lassen. Dabei wurde der Weg eingeschlagen, bestehende Vorstellungen zur Transdisziplinarität ernst zu nehmen und Unterscheidungen anzubieten, welche über die Art der Unterschiede im Verständnis des Begriffs informieren. Die Bandbreite der Begriffsverständnisse zeigt, dass es nicht nur eine Antwort auf die Frage gibt, was sich hinter diesem Hoffnungsträger einer Sozialarbeitswissenschaft verbirgt. Eine Bewertung der Konzepte vorzunehmen, kann an dieser Stelle nicht geleistet werden. Wo Kritik geäußert wurde, zentral am Konzept der postmodernen Koordinationswissenschaft, begründet sich dies im Anspruch, Widersprüchlichkeiten in der Konzeption aufzuzeigen und dem Leser zuzumuten, statt eine geglättete Lesart zu präsentieren, die keinen Rückhalt in den Herkunftsvorstellungen findet. Die vier hier vorgeschlagenen Leitgesichtspunkte dienen einer ersten Orientierung. Sie sprechen ebenso gegen die vorschnelle Verabschiedung des Begriffes wie gegen seine affirmative Verwendung. Positiv gewendet, sprechen sie sich für die kritische Rezeption bestehender Vorschläge aus. Der Preis dieses Vorgehens besteht darin, das faszinierende Begriffsschillern zu dämpfen, sein Gewinn in der Möglichkeit zur «Selbstaufklärung».

Literatur

- Borrmann, Stefan (2005): *Soziale Arbeit mit rechten Jugendcliquen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Engelke, Ernst (2003): *Die Wissenschaft Soziale Arbeit. Werdegang und Grundlagen*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Gibbons, Michael u. a. (1994): *The New Production of Knowledge*. London: Sage.
- Gibbons, Michael/Nowotny, Helga (2001): The Potential of Transdisciplinarity. In: J. Thompson Klein u. a. (eds.), *Transdisciplinarity: Joint Problem Solving among Science, Technology, and Society*. An

- Effective Way for Managing Complexity*. Basel/Boston/Berlin: Birkhäuser Verlag, S. 67–80.
- Göppner, Hans-Jürgen (2004): «Die Theorie bestimmt, was man beobachten kann». Epistemologische Argumente zur Notwendigkeit und Programmatik einer Sozialarbeitswissenschaft. In: *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit*, 35, S. 3–28.
- Göppner, Hans-Jürgen/Hämäläinen, Juha (2004): *Die Debatte um Sozialarbeitswissenschaft. Auf der Suche nach Elementen für eine Programmatik*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Jantsch, Erich (1972): Towards Interdisciplinarity and Transdisciplinarity in Education and Innovation. In: C. f. E. R. a. I. (CERI) (eds.): *Interdisciplinarity. Problems of Teaching and Research in Universities*. Paris: OECD, S. 97–121.
- Kleve, Heiko (1999): *Postmoderne Sozialarbeit: ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft*. Aachen: Kersting.
- Kleve, Heiko (2001): Sozialarbeit als postmoderne Profession. In: *Soziale Arbeit*, 50, S. 21–25.
- Kleve, Heiko (2003): *Sozialarbeitswissenschaft, Systemtheorie und Postmoderne. Grundlegungen und Anwendungen eines Theorien- und Methodenprogramms*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Kleve, Heiko (2006): Die Praxis der Sozialarbeitswissenschaft. In: *Sozialmagazin*, 5, S. 14–22.
- Mittelstraß, Jürgen (2001): *Wissen und Grenzen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mittelstraß, Jürgen (2003): *Transdisziplinarität – wissenschaftliche Zukunft und institutionelle Wirklichkeit*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Mühlum, Albert (1994): Zur Notwendigkeit und Programmatik einer Sozialarbeitswissenschaft. In: Wendt, Wolf Rainer (Hrsg.): *Sozial und wissenschaftlich arbeiten. Status und Positionen der Sozialarbeitswissenschaft*. Freiburg im Breisgau: Lambertus, S. 41–74.
- Nassehi, Armin (1992). Wie wirklich sind Systeme? Zum ontologischen und epistemologischen Status von Luhmanns Theorie selbstreferentieller Systeme. In: Krawietz, Werner/Welker, Michael (Hrsg.), *Kritik der Theorie sozialer Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 43–70.
- Obrecht, Werner (2000): Das Systemische Paradigma der Sozialarbeitswissenschaft und der Sozialen Arbeit. In: Pfaffenberger, Hans/Scherr, Albert/Sorg, Richard (Hrsg.): *Von der Wissenschaft des Sozialwesens*. Rostock: Neuer Hochschulschriftenverlag, S. 115–143.
- Obrecht, Werner (2001): *Das systemtheoretische Paradigma der Disziplin und der Profession der Sozialen Arbeit. Eine transdisziplinäre Antwort auf das Problem der Fragmentierung des professionellen Wissens und die unvollständige Professionalisierung der Sozialen Arbeit*. Zürich: Hochschule für Soziale Arbeit.
- Obrecht, Werner (2002a): Transdisziplinarität als neue Form der Verknüpfung von Wissen in Grundlagen- und Handlungswissenschaften. Vortrag gehalten auf der Tagung «Themen der Sozialarbeitswissenschaft und ihre transdisziplinäre Verknüpfung» am 05.03.2002 in Zürich.
- Obrecht, Werner (2002b): Umriss einer biopsychosozioökulturellen Theorie menschlicher Bedürfnisse - ein Beispiel einer transdisziplinären integrativen Theorie (Erweiterte und aktualisierte Fassung vom 15.10.2004). Vortrag gehalten auf der Tagung «Themen der Sozialarbeitswissenschaft und ihre transdisziplinäre Verknüpfung» am 05.03.2002 in Zürich.
- Obrecht, Werner (2003): Transdisziplinäre Integration in Grundlagen- und Handlungswissenschaften. In: Sorg, Richard (Hrsg.): *Soziale Arbeit zwischen Politik und Wissenschaft*. Münster/Hamburg/London: LIT Verlag, S. 119–172.
- Obrecht, Werner/Gregusch, Petra (2003): Wofür ist der lösungsorientierte Ansatz eine Lösung? Ein Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaftlichen Evaluation einer therapeutischen Methode. In: *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit*, 33, S. 59–93.

- Pfaffenberger, Hans (1993): Entwicklung der Sozialarbeit/Sozialpädagogik zur Profession und zur wissenschaftlichen und hochschulischen Disziplin. In: *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit*, 24, S. 196–208.
- Rossini, Frederick A./Porter, Alan L./Kelly, Patrick/Chubin, Daryl E. (1981): Interdisciplinary Integration within Technology Assessment. In: *Knowledge*, 2, S. 503–528.
- Sahle, Rita (2004): Paradigmen der Sozialen Arbeit. Ein Vergleich. In: Albert Mühlum (Hrsg.): *Sozialarbeitswissenschaft – Wissenschaft der Sozialen Arbeit*. Freiburg im Breisgau: Lambertus, S. 295–332.
- Wendt, Wolf Rainer (2006): Transdisziplinarität und ihre Bedeutung für die Wissenschaft der Sozialen Arbeit. Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit e.V., <http://www.deutsche-gesellschaft-fuer-sozialarbeit.de/pdf/mit65.pdf>, Zugriff: 01.03.2008.

Anmerkungen

- 1 Für die kritische Diskussion des Artikels möchte ich allen Teilnehmer/innen des Arbeitskreises «Theorie- und Wissenschaftsentwicklung» der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit, Edi Martin sowie den Reviewer/innen dieser Zeitschrift danken.
- 2 Vgl. beispielsweise Engelke 2003; Göppner 2004; Kleve 2006; Pfaffenberger 1993; Wendt 2006.
- 3 Für einen Überblick siehe: Sahle 2004, sowie Obrecht 2001.
- 4 Wenn auch nicht ausschließlich, vergleiche dazu etwa den Abschnitt «Die drei Operationen um Transdisziplinarität».
- 5 Erstens muss hier eingewendet werden, dass die Beobachtung zweiter Ordnung keine Kategorie der «Angemessenheit» gegenüber «realen Problemen» kennt. Auf die Schwierigkeit des erkenntnistheoretischen und ontologischen Status der Theorie des späten Luhmanns wurde mehrfach hingewiesen. Vgl. hierzu besonders Nassehi 1992. Zweitens stellt der Modus der Beobachtung zweiter Ordnung *kein* genuines Merkmal der Wissenschaft dar, auch nicht in der Systemtheorie Luhmanns.
- 6 Ein analoges populäres Beispiel, stellt die Semantik des «Lernens» dar. Sie wird gesellschaftlich vorwiegend positiv besetzt («lebenslanges Lernen») und es wird somit ausgeblendet, dass das Lernen auch heißen kann, Problematisches zu lernen (z. B. in der Krise der Arbeitsgesellschaft die sich wiederholende Erfahrung des Überflüssigseins).
- 7 Dies betont vor allem Göppner.
- 8 Siehe etwa: Engelke 2003, S. 34 ff. u. 476 f.
- 9 Diese Programmatik vertritt besonders Obrecht. Vgl. Obrecht 2001, S. 108 f.
- 10 *Bottom-up*-Theorien sind Theorien, deren Aussagen auf individualistischen Konzepten basieren. *Top-down*-Theorien basieren auf holistischen Konzepten. Auf der Grundlage des emergentistischen Systemismus entscheidet sich Obrecht für einen dritten Weg der Theoriebildung: Den der systemischen Theorien. Dieser ermögliche die Überwindung des Mikro-Makro-Problems durch die Einführung von mechanismischen, also mehrniveaunalen Erklärungen. Das heißt eine Theorie X erklärt ein Phänomen Y mindestens unter Einbezug zweier Wirklichkeitsebenen. Vgl. hierzu Obrecht 2001, S. 44 f.; zu einem Anwendungsbeispiel siehe: Borrmann 2005.
- 11 Beispiele für den zweiten Fall sind die Trennung von Werten und Erklärungen oder die Systematisierung unsystematischen Wissens. Vgl. hierzu Obrecht/Gregusch 2003, S. 66.